

Erziehung zum Opfer : aus einem Vortrag, gehalten am 24. März 1943 in der Sektion Chur des Katholischen Schulvereins Graubünden

Autor(en): **Deplazes, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl
scolastic grischun**

Band (Jahr): **2 (1943)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mitteilung

Das vorliegende Heft sollte wie bisher die letzte Nummer des Jahrganges in erster Linie den Vereinsgeschäften und Vereinsmitteilungen zur Verfügung gestellt werden. Nun hat aber das Zeitgeschehen alle unsere Vorbereitungen und Pläne über den Haufen geworfen. Auch die thematische Gestaltung des Heftes konnte nicht durchgeführt werden. Vielleicht hat es auch so das Interesse des Lehrers.

Ich kann im Augenblick, da ich dies schreibe, nicht sagen, was alles von den Vereinsmitteilungen in dieser Nummer fehlen wird. Was aber fehlen sollte, wird in der ersten Nummer des neuen Jahrganges erscheinen.

Chur, den 4. Oktober 1943.

M. S.

Erziehung zum Opfer

Aus einem Vortrag, gehalten am 24. März 1943 in der Sektion Chur
des Katholischen Schulvereins Graubünden

Den Anlaß zu den vorliegenden Ausführungen gab die Überzeugung, daß es sich darin um eine Frage von höchster erzieherischer Bedeutung handelt, daß aber anderseits – wenigstens soviel ich beobachtet habe und urteilen darf – in diesem Erziehungsgebiet ein merkwürdiger Mangel an pädagogischer Literatur und an offiziellem Interesse herrscht. Erziehung zur Opferbereitschaft ist eben nicht nur eine zeitbedingte Forderung, die aus der Not der Gegenwart eine mehr oder weniger zufällige und vorübergehende Tugend machen will, sondern eine der wichtigsten Aufgaben, die sich überall dort stellt, wo junge Menschen auf das Leben vorbereitet werden sollen.

I. Begriffsbestimmung

Der Begriff der Opferbereitschaft in ihren erzieherischen Ansprüchen und Auswirkungen wird wohl am treffendsten durch den Ausdruck *Aszese* umschrieben. Aber nicht Aszese in der verzerrten Auffassung einer so oft falsch verstandenen, weltflüchtigen und daseinsfremden Mystik, sondern in ihrem weitesten und ursprünglichsten Sinn. Aszese ist ein griechisches Wort, entnommen aus dem Tätigkeitsbereich der griechischen Athleten, und heißt nichts anderes als Übung. So entspricht es ungefähr dem heute so allgemein und bedeutungsvoll gewordenen Worte Training und bezeichnet die Summe aller Anstrengungen zur Erreichung eines Zieles.

Der ursprüngliche Gebrauch dieses Wortes sah dieses Ziel in erster Linie in der sportlichen Leistung. Die Athleten der Antike wußten ganz genau, daß es zu ihrer sportlichen Selbsterziehung gehören mußte, auf allerlei Annehmlichkeiten und Genüsse zu verzichten. Aszese war damals und ist heute nicht Selbstzweck, sondern selbstverständliches Mittel zum Zweck.

Was für die sportliche Höchstleistung gilt, gilt für jedes Ziel. Auch das kleinste erzieherische Teilziel setzt eine Übung voraus, die das Standhalten und die Festigkeit des Willens auch dort verlangen muß, wo der Überdruß und die Triebhaftigkeit etwas ganz anderes wünschen möchten.

Wir bejahen also die aszetische Übung im antiken Sinne des Wortes, aber angewendet auf die geistige, oder besser sittliche Selbsterziehung des Menschen, ausgehend von der von Sankt Augustinus so treffend formulierten Wahrheit: Wer sich nie etwas Erlaubtes versagt, von dem ist es nicht sicher, ob er dem Unerlaubten gegenüber standhaft wird.

Erziehung zur Opferbereitschaft ist also nichts anderes als planmäßige Erziehung dazu, auf Erlaubtes verzichten zu können, um dadurch die Kraft zu gewinnen, sich in Unerlaubtem zu beherrschen.

2. Das Problem

Aus dieser Begriffsbestimmung ersteht die Notwendigkeit der Aufgabe von selbst.

Wir wissen ja schließlich alle aus einer tausendfachen Er-

fahrung, was für eine merkwürdige Mischung von Licht und Dunkel in jedem Menschenwesen herrscht. Wie so viel gutes Wollen und Beginnen und so viel schwächliches Versagen, so viel Edles und Schönes und so viel Unedles, Häßliches sich in ihm vereinigt, wie die Vernunft und der Wille sich immer wehren müssen gegen die wilde Triebhaftigkeit.

Wir wollen nicht mißverstanden werden. Kein Trieb ist schlecht. Der Trieb zur Nahrung, der Trieb zur Ruhe, der Trieb zur Fortpflanzung des Lebens, der Trieb zu gelten, der Trieb der Bewegung, der Trieb des Besitzes, und wie sie alle heißen mögen, sie alle sind gut. Sie gehören zum Menschentum und haben alle einen vernünftigen, heiligen Zweck, wenn sie sich innerhalb der richtigen Ordnung entfalten. Aber es sind eben Gewalten, die sich nicht von selbst in die richtige Ordnung bringen. Deshalb muß über aller Triebhaftigkeit die menschliche Vernunft und der menschliche Wille stehen: die Vernunft, welche die sittliche Ordnung erkennt, innerhalb welcher der Trieb sich entfalten darf, und der Wille, welcher den Trieb in dieser Ordnung hält, zähmt und regelt. Dieser Primat des Geistes schafft die Voraussetzung, daß der Trieb zur lebendigen, segensreichen Kraft im Dienste seines hohen Zweckes wird.

Wenn aber der Mensch die Herrschaft über die Triebe verliert, dann brennen sie mit ihm durch. Dann wird der Nahrungstrieb zur Unmäßigkeit, der Ruhetrieb zur Faulheit, der Fortpflanzungstrieb zur geschlechtlichen Wollust, der Trieb zum Besitze zur Habsucht usw.

Diese Gefahr ist da. Es ist nun einmal ein Zwiespalt im Menschen. Die zwei Seelen, die in unserer Brust wohnen, sind nicht ein dichterisches Bild, sondern eine Tatsache, die uns Tag für Tag immer wieder neu entgegentritt. Dem Katholiken bietet der Glaubenssatz der Erbsünde die Erklärung für diesen geheimnisvollen Riß, der sich durch das innerste Wesen des Menschen zieht. Das Drama, welches sich in der Frühgeschichte der Menschheit abspielte, hat die innerliche Harmonie der geistigen Kräfte, die friedliche Unterordnung der Triebe unter die Vernunft zerstört, den Trieb entfesselt und rebellisch gemacht. Seither gilt das biblische Wort, daß der Geist zwar willig, aber das Fleisch schwach ist.

Hier bietet sich nun das Feld dar, auf dem die Erziehung ihre

vornehmste Aufgabe zu erfüllen hat. Wir dürfen vielleicht noch weiter gehen und behaupten, daß hier die eigentliche Aufgabe auf den Erzieher wartet. Wenn die uralte pädagogische Wahrheit überhaupt noch Geltung haben soll, daß Erziehung nicht nur die Bildung des Verstandes heißen darf, sondern Bildung aller seelischen Kräfte, des Herzens, des Willens, des Charakters – dann muß sie in erster Linie dem jungen Menschen helfen, daß es ihm durch die Macht der selbsterzieherischen Gewöhnung gelingt, die geistige Herrschaft über seine Triebhaftigkeit zu behaupten.

Das Problem zeigt sich aber auch noch von einer anderen, praktischen Seite.

Wir erleben einerseits in unserer Jugend eine sportliche Aszese im großen. Bei sportlichen Wettkämpfen spielt das Wort Enthalt-samkeit, weise Einschränkung vieler Genüsse eine große Rolle. Unsere Jugend weiß genau, daß dort, wo das Höchste erreicht werden soll, der Mensch nicht mehr tun kann, was ihm beliebt, daß wirkliche Leistung Verzicht, Enthalt-samkeit und Opfer verlangt. Frühes Aufstehen, jahrelanges Vorbereiten, unausgesetztes Training, Diät im Essen und Trinken, immer wiederholte An-strengung, das alles wird mit selbstverständlicher Bereitschaft unternommen und überwunden. Hier ist unsere Jugend nicht ver-weichlicht und verwöhnt, sondern leistungsfähig und gestählt, sie arbeitet zielbewußt und unbeirrbar.

Dies ist aber nur das eine Gesicht unserer Zeit.

Das andere weist völlig entgegengesetzte Züge auf. Es ist das Antlitz einer Menschheit, der die furchtbare Gegenwart viele Freudenquellen verschüttet hat und deren Hunger nach Genuß in wenigen und verengten Kanälen nun um so schärfer und über-bordender dahinschäumt. Es ist ja eine alte Erfahrungstatsache, daß in Notzeiten die Gier nach einem hemmungslosen und unein-geschränkten Genießen um so heftiger wird, je größer das Elend und je einschneidender die Einschränkungen werden, die uns das Weltgeschehen auferlegt. Wir wissen aus den Erfahrungen der letz-ten Kriegs- und Nachkriegszeit, daß diese Erscheinung nicht Halt macht vor den Grenzen unserer Heimat. Und wer sehenden Auges durch unsere Zeit geht, wird feststellen müssen, daß die gleichen Erscheinungen sich bereits wieder zeigen: die Häufung der An-lässe, die den Alltag vergessen lassen wollen und sich ohne Aus-

nahme einer ungewohnten Frequenz erfreuen, die Lockerung sittlicher Begriffe, die Sucht, dem entfliehenden Augenblick so viel als möglich an Genuß abzugewinnen, die Zersetzung der Sparmoral, die Lebensauffassung des falschverstandenen „Pflücket die Rose, eh' sie verblüht“.

In diese Atmosphäre wächst unsere Jugend hinein. Der junge Mensch muß sich auseinandersetzen mit einem Zeitgeist, der ihn hineintreiben will in die Idee, ungehemmten Anspruch auf verzichtlosen Genuß aller Lebensgüter zu haben, deren er habhaft werden kann, der den Menschen widerstandslos machen will gegenüber jedem Bedürfnis, das die Reklame oder die momentane Laune ihm eingibt.

Was das für eine gewissenhafte, ihres Zieles bewußte Erziehung zu bedeuten hat, liegt auf der Hand. Die Lockungen im eigenen Innern, die dunklen Kräfte der Triebhaftigkeit treffen sich mit dem Geist einer Zeit, die ihnen überall dort, wo es möglich ist, freie Bahn und uneingeschränktes Bejahen zuruft. Alles, was verantwortliche und ernste Erzieher in mühevoller und banger Arbeit getan haben am Aufbau eines willensstarken, sittlichen und edlen Charakters, ist in Gefahr, untergraben zu werden.

Hier erwächst das Problem zu seiner doppelten Bedeutung: nicht nur als Forderung eines allgemeinen erzieherischen Grundsatzes, sondern auch und besonders als Forderung der Zeit, in der wir leben. Die Erziehung zur Opferbereitschaft, die Erziehung zum Neinsagenkönnen einem lockenden Augenblick gegenüber ist das unausgesprochene, unbewußte, aber gebieterische Anrecht der Jugend, an welcher und in welcher wir arbeiten dürfen.

Selbstverständlich heißt das nicht, daß wir nun jegliche Freude verneinen, daß wir in einer so freudearmen Zeit uns noch ärmer an Freude machen wollen. Unsere Jugend hat noch immer ihr angestammtes Recht auf ein freudiges Dasein, das ihr niemand verwehren darf.

Aber es heißt, daß im Genuß all des Schönen, das unser Leben ihr noch zu bieten vermag, der Primat des Geistes, des sittlichen Willens über aller Triebhaftigkeit stehen soll. Das heißt, daß über unserer ganzen Bildungsarbeit ein großes letztes Ziel steht, gegen welches alle anderen nur untergeordnete Teilziele sind: das eine Hochziel, das in unendlicher Weitschau über unserem Berufe als

ständiger Ansporn schwebt: der Edelmensch! Und was den Menschen ausmacht, ist eben nicht der Trieb, sondern der Geist, der in strenger und freiwilliger Zucht sich selbst entwickelt zur Oberherrschaft, zur Vergeistigung und Beseelung alles Triebhaften.

Dieses Ziel will erkämpft sein; es hat ein Recht darauf. Es muß erstehen in der Übung.

Wir wissen aus der Geschichte, daß die Formen der aszetischen Selbstverleugnung im Mittelalter weit über den unsrigen standen. Es waren manchmal Formen einer unerhörten Strenge und Härte, von einem entschiedenen Kampf gegen den weltfremden Genuß. Wir lächeln vielleicht heute über diese Formen; wir lehnen manche von ihnen heute, und nicht mit Unrecht, ab. Und doch sollten wir sie nicht nur durch ein Kopfschütteln abtun. Sie waren immerhin der Ausdruck eines gigantischen Ringens des Geistes um die Vorherrschaft über den Trieb, und es wäre vielleicht ehrlicher, einzugestehen, daß wir so etwas heute nicht mehr fertigbringen, weil uns heute einfach die Kraft dazu fehlen würde. John Stuart Mill sagt irgendwo mit Recht: „Wir zweifeln nicht daran, daß man eines Tages wieder Kinder und junge Leute systematisch zur Kasteiung anhalten und sie wie im Mittelalter lehren wird, ihre Gelüste zu beherrschen, Gefahren zu trotzen und freiwillig Schmerzen zu erdulden. Der einzelne Mensch wird eben nicht durch rücksichtsloses Ausleben, sondern nur durch Versagen und strenge Selbstzucht zu einem freien und reichen Edelmann.“

Darin liegt das Problem: Erziehung soll dazu helfen, daß unsere Jugend sich später nicht einfach den formenden Kräften der Mitwelt überläßt. Sie soll später ihre Werturteile nicht einfach aus der oft verdorbenen Atmosphäre ihrer Umwelt beziehen. Sie soll stärker werden als ihre Umgebung, genau so wie sie stärker werden soll als ihr Trieb.

3. Die erzieherische Praxis

In einem prächtigen Wort nennt F. W. Förster den Erzieher einen „Organisator von Menschenkräften“. Die Menschenkraft, die hier durch die Praxis der erzieherischen Arbeit organisiert, d. h. geweckt, gekräftigt und zielstrebig eingeordnet werden soll, ist der Wille, sich selbst zu beherrschen.

Gewiß hat diese erzieherische Praxis mit Schwierigkeiten zu rechnen. Sie muß Hemmungen überwinden, die aus der Vererbung, aus dem Milieu, aus den Lebensforderungen erstehen und deren Wurzeln manchmal in unheimliche Tiefen hinabreichen. Und doch dürfen wir dabei manchmal gerade beim Kinde überzeugt sein, daß auch günstige, wertvolle Voraussetzungen und Ansatzpunkte vorhanden sind. Gerade beim Schulkind läßt sich die Zuversicht leichter gewinnen, etwas leisten zu können. Es will sich selbst bewußt sein, daß es etwas ist und etwas leisten kann. Es steckt sich gern ein hohes Ziel und eine Aufgabe und strengt sich an, sie zu vollbringen. Es wird sich trotz mehrfachen Versagens doch immer wieder seiner selbsterzieherischen Erfolge freuen.

Natürlich darf das nicht heißen, daß diese Arbeit an sich selbst nur Selbstzweck sein dürfte und daß sie zu einem interessanten, zeitweise vielleicht sogar unterhaltenden Sport gemacht würde; denn so würde dieses erzieherische Streben jeder Dauerhaftigkeit verlustig gehen. Im Gegenteil: Was für jede Erziehung gilt, gilt in vermehrtem Maße hier: Es müssen Ziele gesetzt werden, welche diese Willensübung herausheben aus dem Bereich einer momentanen Stimmung und sie weihen mit dem Ernst einer dauernden Lebensauffassung.

Diese Ziele zu bezeichnen und anschaulich zu machen, ist nicht die kleinste Aufgabe der erzieherischen Praxis. Hier tritt in erster Linie die pädagogische Kraft des religiösen Bekenntnisses in den Vordergrund, das mit seinen höchsten und ewigen Zielsetzungen dem ganzen Menschendasein als Gesamttatsache Sinn und Inhalt-Richtung und Halt verleiht.

In diese einmal gesteckten Ziele ordnet sich die Arbeit des Erziehers ein. So wird er ein offenes Auge dafür haben, wenn die Einschränkungen der gegenwärtigen Notzeit auch in die Welt des Schulkindes einbrechen und auch von ihm mancherlei Verzichte verlangen. Aber er wird immer darauf hinweisen, daß wir diese Verzichte nicht mit mehr oder weniger Gelassenheit, mit mehr oder weniger stumpfer Resignation hinnehmen, sondern innerlich frei, bewußt und stark, als Glieder unserer Volksgemeinschaft diese Einschränkungen zusammen und vereint ertragen.

Er wird bei der Veranstaltung kleiner und größerer Schulfestlichkeiten dafür sorgen, daß mit Rücksicht auf die drückende Lage

von Eltern und Volk der freiwillige Verzicht auf einen vielleicht früher gewohnten Aufwand selbstverständlich wird, und daß man auch mit bescheideneren Mitteln echte Fröhlichkeit erzielen kann.

Er wird vielleicht eine kleine Anregung wohlwollend prüfen, die der Verfasser dieser Zeilen aus seiner eigenen Praxis schöpfen kann: den Kindern ohne irgendeinen Druck für jede Woche ein ethisches Ziel zuzuweisen, über das jeweils am Anfang und am Ende der Woche eine freundliche und ungezwungene Aussprache erfolgen darf. Die Erfahrungen, die der Verfasser mit diesem Wochenziel machte und macht, gehören zu den schönsten Genugtuungen seines beruflichen Wirkens.

Er wird aber ganz besonders die Erziehung zum opferbereiten Willen an die unzähligen kleinen und großen Vorkommnisse knüpfen, an welchen das Schulleben während des Schuljahres so reich ist. Die Erlebnisse des Schulkindes, seine Hauptkonflikte, seine positiven und negativen Charakterzüge, wie sie dem Erzieher alltäglich unter die Augen kommen, werden ihm immer ein fruchtbares Feld der erzieherischen Beobachtung und Aussaat sein.

Zur Veranschaulichung mögen einige wenige Beispiele dienen, wahllos entnommen aus der unendlichen Fülle des lebendigen Geschehens, dem wir in der Jugendseele immer wieder begegnen*:

Dem Unpünktlichen und Unzuverlässigen darf die Pünktlichkeit nicht nur als Forderung der Schulordnung nahegebracht werden. Er muß wissen, daß aus der Bequemlichkeit und Lässigkeit unfehlbar die Faulheit entsteht, und daß er deshalb durch ein strammes Einhalten des Tages- und Schulprogramms jetzt schon baut an seinem kommenden Lebensglück.

Dem undisziplinierten Schwatzen und der Zerfahrenheit begegnen wir mit dem Hinweis, daß nur die Überwindung im Kleinen und scheinbar Unbedeutenden den willensstarken Menschen macht, – daß der nichts taugt, der den Mund zu gegebener Stunde nicht halten kann, und daß so jede Schulstunde zu einer Kraftstunde der schönsten Selbsterziehung werden kann und werden soll.

* Die Anregung zu den folgenden Beispielen nehme ich aus dem immer noch zeitgemäßen Buch „Jugendlehre“ von Fr. W. Förster, der überhaupt in dem größten Teil seiner Werke immer wieder die Bedeutung der Erziehung zur Opferbereitschaft in der Charakterbildung unterstreicht.

Die Ritterlichkeit gegenüber dem Schwächeren, dem Wunderlichen, dem Mißbildeten, dem schwachbegabten Kameraden soll als eine schöne Gelegenheit gezeigt werden, das herrliche Gebot der Nächstenliebe zur freudenspendenden Tat werden zu lassen, auch dann, wenn es dem Bewußtsein der eigenen Überlegenheit und der Versuchung zum verletzenden Spott abgerungen werden muß.

Der Tapferkeit, diesem Ideal aller gesunden Jugend, soll ein Feld zugewiesen werden, wenn einmal etwas nicht nach Wunsch ging, wenn z. B. eine schlechte Zensur oder das Schicksal des Sitzenbleibens das Kind bedrückt. Hier setzt der Tapfere mit dem festen Entschluß ein, in einer Niederlage nicht zusammenzubrechen, sondern aus ihr die Kraft zu neuen Entschlüssen zu holen, Versäumtes wieder aufzubauen, nicht nur hier, sondern auch auf anderen Gebieten, von jetzt an eine noch bessere Stütze der Eltern, ein noch besseres Beispiel der Liebe und Geduld für die Geschwister, eine noch bessere Hilfe zu Hause zu werden.

Der Haudogen, der seine überschüssige Energie damit verbraucht, seine Kameraden durchzuprügeln, soll sehen, wie jede rein körperliche Gewalt im Grunde genommen eine Schwäche ist, ein Nachgeben vor seiner eigenen wilden Leidenschaft. Er soll wenigstens ahnen, wieviel größere und edlere Stärke darin liegt, sich der Schwächeren helfend anzunehmen.

Dem Jähzornigen und Heißsporn, dem sein Temperament wieder einmal durchgebrannt ist, muß behutsam nahegelegt werden, wieviel schöne und tapfere Überwindung darin liegt, mit einer flotten Entschuldigung die Sache wieder gut zu machen.

Einem gesunden Knaben scheint nichts unverständlicher als der Verzicht auf Vergeltung. Das ist ihm ein Zeichen der Schwäche, der Feigheit, der mangelnden Wehrhaftigkeit. Darf man ihm nicht zeigen, daß in der Nichtbeachtung einer Beleidigung oder gar in ihrer Beantwortung durch eine Freundlichkeit keine schwächliche Selbstaufgabe, sondern im Gegenteil die stärkste Selbstbehauptung sich offenbart, die sich einfach weigert, den andern nachzuzahlen?

Das Schenken war immer eine Kunst, früher wie heute, und die Erziehung zu dieser Kunst wird deshalb immer eine der Aufgaben des Erziehers bleiben, besonders dann, wenn das Schen-

ken einen fühlbaren Verzicht auf eine eigene Annehmlichkeit bedeutet. Dabei muß das Kind wissen, daß das Schenken sich durchaus nicht nur auf materielle Gaben beschränkt. Es muß wissen, daß es reich ist, daß es etwas zu spenden hat: eine Hilfeleistung, einen freundlichen Rat, ein gütiges Verstehen, auch dort, wo die materiellen Güter vielleicht versagen. Oder ist es z. B. nicht ein prächtiges Schenken, wenn ein lustiger Spielnachmittag, ein fröhlicher Anlaß geopfert wird, um durch einen Besuch einem kranken Schulkameraden Freude zu machen?

Ich bin mir dessen natürlich bewußt, daß diese Beispiele, die jeder Kollege um viele vermehren könnte, einen Idealzustand zeichnen, von dem die erdgebundene Wirklichkeit immer weit entfernt bleiben wird. Aber das ist schließlich das Schicksal aller Erziehung: das Vollkommene erstreben zu müssen und dabei doch zu wissen, daß es auf Erden nie erreicht werden kann und daß unser ganzes Sinnen und Trachten dahin gehen muß, ihm so nahe zu kommen, als wir mit unseren unzulänglichen menschlichen Mitteln vermögen. Wir wissen aber auch, daß unsere ganze Erzieherarbeit nur eine Aussaat ist, getragen von der Hoffnung, daß ihre Ernte doch irgendwo einmal reifen wird, ohne daß wir es zu erleben brauchen. Einer der universalsten und feinsten Pädagogen des letzten Jahrhunderts, der nachmalige Bischof von Regensburg Joh. Mich. Seiler, hat dieser Hoffnung einen sprechenden Ausdruck verliehen. „Warten können ist auch in dem Bilden der Jugend mehr als gemeine Weisheit. Der Pädagoge sei langmütig wie die Natur!“

Eines muß aber Grundlage und Lebensnerv der gesamten Charaktererziehung werden: Das Kind soll angeleitet werden, daß es Nein sagen kann zum lockenden Augenblick, zum überbordenden Trieb, zur verführerischen Versuchung; aber es soll immer fühlen, daß dieses Nein nicht bloße Verneinung ist. Es ist der Sinn des Nietzschewortes: „Nur wo Gräber sind, da gibt es Auferstehungen!“ Über dem Grabe eines flüchtigen Genusses erhebt der geläuterte, tapfere Wille. Es ist der Sinn des herrlichen Goetheverses vom Stirb und Werde, wo jedes Stirb ein Werde ist, jedes Nein im Grunde zu einem tapferen Ja wird. Ein Ja zu seinem besseren Selbst, ein Ja zu seinem Sieg über die unheimlichen Mächte, die es in sich selbst kennt, ein Ja zu dem frohen Kampf

um die Vorherrschaft seiner Seele über den Trieb, und damit ein vollständiges Ja zu dem Ruf seines Herrgotts, der durch sein Gewissen zu ihm spricht:

„Lange hab' ich mich gesträubt, endlich gab ich nach,
wenn der alte Leib zerstäubt, wird der neue wach.
Und solange du dies nicht hast: dieses Stirb und Werde,
bist du nur ein trüber Gast auf der dunkeln Erde.“

Georg Deplazes

Verband bündnerischer Arbeitslehrerinnen

Aufnahme über die Ansetzung der Mehrzeit im Jahre 1941/42

Mitgeteilt von Elsa Conrad

„Wir haben nichts zu bemerken, als daß es uns sehr gut geht, seitdem wir die Mehrzeit haben. Schülerinnen und Lehrerin lassen recht herzlich danken.“

M. B., St. Maria im Münstertal.

Als daß es uns sehr gut geht – heißt, daß wir atmen in unsern Schulstuben.

Über dem kleinrätlichen Beschluß vom 18. Juli 1941 haben wir gejubelt und uns eine Weile hingesezt, fast als ob wir uns auch für die noch hinzusetzen hätten, die lange, lange vor uns schon in dieser Arbeit gestanden. Dann aber haben wir einander nah und fern zugerufen: „Nutzt die Mehrzeit, wofür sie erkämpft ist!“

Den Müttern haben wir von Hand zu Hand ein Flugblatt reichen lassen, ernst und heiter, mit Bildchen und Text. Das war im September 1941. Im Oktober fragten wir uns:

Was tun die Herren Lehrer? Was tun die Gemeinden mit unserm gewonnenen Gut? Wir leiteten eine Umfrage ein. Auf diese Umfrage haben die sechs Inspektionsbezirke ungleich reagiert. Die Bezirke I, II und V beteiligten sich vorbildlich genau, fast voll-